



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen

Platzweg, Carl

Paderborn, 1882

P. Andreas Wolfgang Koffler, S. J.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27556

P. Andreas Wolfgang Koffler, S. J.

aus

Krems bei Wien.

(1603—1651. Missionär in China. *)

China, oder Sina, der größte Staat Asiens, China, das gewaltige Reich, welches im Osten durch das große Weltmeer, im Süden und Westen durch das Himalaja-Gebirge und Turkestanische Alpenland mit den zahllosen, majestätischen Kuppen, die im ewigen Eise starren, und im Norden durch den Altai, die daurischen Alpen und den Jablonüi-Krebel von der übrigen Welt abgeschlossen ist, und durch die chinesische Mauer, eine lange Reihe von Thürmen und Festungswerken gegen die Einfälle räuberischer Nachbarn noch mehr abgesperrt war, ist seit vielen Jahrhunderten das ersehnte Ziel begeisterter Missionäre gewesen. Denn dort sind noch so viele Millionen, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen! Das Reich China hat zweihundertfünzigtausend Quadratmeilen mit vierhundert Millionen Seelen.

Der heilige Franziskus Xaverius, der brennend vor Seeleneifer zu Gott betete: „Herr, gib mir die Seelen, das Uebrige behalte für dich!“ ist zwar der Apostel von Indien gewesen, aber er hat doch, wenn auch nicht durch Worte, so doch durch das letzte Ziel seines Lebens, welches er im Angesichte des unermesslichen Reiches China auf der Insel Sanzian im Jahre 1552 für das Seelenheil der Chinesen aufopferte, den nachfolgenden Missionären den Weg nach China gewiesen. Denn nachdem er

*) Anmerkung. Die erste Zahl bedeutet das Geburtsjahr, die zweite das Todesjahr.

den Japanesen auseinandergesetzt, daß nur ein einziger Gott sein könne, der durch seine Allmacht Alles regiere und alle Menschen vor seinen Richterstuhl ziehe, die Japanesen sich aber auf die Chinesen beriefen und sich zur Annahme des Christenthums bereit erklärten, wenn auch die gelehrten Männer von China den christlichen Glauben annehmen würden, so war seine ganze Sehnsucht nach China gerichtet. Tag für Tag betete er für China, tödtete sich ab für China und unternahm endlich die Missionsreise nach China. Es sollte die letzte sein. Denn Gott hatte es anders beschlossen. Aber die heroische Aufopferung für China, das Lebensopfer eines Heiligen, war eine erste siegverheißende Rüstung für den geistigen Eroberungszug nach China. Den Nachfolgern, welche bald nachher einrückten, kamen die Verdienste des großen Heiligen zu Gute, so wie die Gebete, welche er nun vom Himmel her über die junge Saat herabsandte. Unter der deutschen Heldenschaar, welche in China eindrang und dort das Licht Christi entzündete, ragt besonders hervor P. Andreas Wolfgang Koffler.

P. Koffler war ein Oesterreicher, gebürtig aus Krems bei Wien. Seine Eltern waren reich, aber protestantisch. Sie bewohnten in Krems das sogenannte Scharrer'sche Haus. Der Vater, ein geschäftskundiger Kaufmann, starb im besten Mannesalter. Die Mutter zog darauf mit drei Kindern nach Regensburg, weil der entschieden katholische Kaiser Ferdinand den Anhängern der neuen lutherischen Lehre sich weniger günstig zeigte. Nur der Eine von den Söhnen, nämlich Andreas, wünschte in Oesterreich zu bleiben und trat zur katholischen Kirche zurück. Als hoffnungsvoller, junger Mann, durchglüht von jenem Eifer und jener Energie, welche den Convertiten eigen sind, bat er um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu, die ihm auch gewährt wurde. Apostel unter den Heiden zu werden, war sein Ideal. Von hl. Gottes- und Nächstenliebe erfüllt, erwirkte er nach Vollendung seiner Studien von seinen Obern die Erlaubniß, sich einer Mission, die nach Indien ausgerüstet wurde, anschließen zu dürfen. Seinem Verlangen wurde entsprochen. In Indien wollte er sich die Märterkrone holen. In China sollte sie ihm winken.

Im Jahre 1642 befand sich P. Koffler in Ostindien und

zwar auf der holländischen Insel Java in der Stadt Batavia. Sein Gefährte war P. Johannes Borges. Sie übten die Seelsorge aus unter den Deutschen und Holländern. Nach sechs-wöchentlichem Aufenthalte und nachdem der Friede zwischen den Holländern und Portugiesen geschlossen worden war, begaben sich Beide auf ein holländisches Schiff, um nach Macao in China überzusetzen, wohin die drei andern Gefährten, P. Onuphrius Borges, ein Schweizer, P. Martin Martinius, ein Tyroler und P. Paulus Galoprestius, ein Neapolitaner, schon verausgereist waren. Von da sollte dann die Reise nach Japan fortgesetzt werden, aber nicht, um sich — wie die Holländer meinten — in den japanesischen Silbergruben zu bereichern, sondern um die unsterblichen Seelen der Japanesen zu retten und für Christus zu gewinnen. In Macao war im Jahre 1583 P. Riccius gelandet, der bis in die Residenzstädte Nanking und Peking vordringend, das Kreuz am kaiserlichen Hofe aufgepflanzt hatte. Sein apostolisches Leben hatte er im Jahre 1610 in Peking beschlossen.

Ueber seinen irdischen Ueberresten erhebt sich ein prächtiges Denkmal, auf kaiserlichen Befehl erbaut. Zu diesem Grabe strömten nach vielen Jahren noch Heiden und Christen: Jene, um das Grab eines großen Gelehrten: Diese, um das Grab eines frommen Priesters, der ihr Lehrer und Rathgeber gewesen war, zu besuchen. Als P. Koffler in China ankam, hatten die Verhältnisse des chinesischen Kaiserstaates sich geändert. Die wilden Tartarenstämme waren hereingebrochen, und hatten eine Stadt nach der andern erobert. Selbst das stolze Peking mußte sich ergeben. Die Verwirrung war so grenzenlos, daß der Kaiser Zum — tschim sich in seinem Hofgarten an einem Baume erhängte und auch der Erbprinz zum Selbstmorde überging, indem er in einen Teich sprang. Das mächtige Reich wurde dem Tartaren-Häuptling Li preisgegeben, nachdem die siebenzigtausend Mann starke Besatzung von Peking ihm die Thore treuloher Weise geöffnet hatte. Nur im südlichen China behauptete sich noch ein kaiserlicher Enkel und setzte den eindringenden Tartaren einen thatkräftigen Widerstand entgegen. Dieser, um die Krone seiner Ahnen kämpfende Sprosse Jum — liè hatte einen sehr tapferen

General, der Lucas hieß. Derselbe war ein eifriger Katholik, der nächst Gott den edlen Missionären seine Bekehrung verdankte. Lucas schlug die Tartaren in einer großen Schlacht und Yum — liè wurde zum Kaiser ausgerufen. Er wählte Tschao — kin, nicht weit von Canton zu seiner Residenz. Die göttliche Vorsehung fügte es so, daß er zum Kanzler des Reiches einen vorzüglichen Staatsmann mit Namen Pan — Achilleus wählte, der ebenfalls ein frommer Christ und ein besonderer Freund des P. Koffler war. Der erste Minister und der erste Feldherr des Reiches waren also katholisch; gewiß sehr günstige Aussichten für die Ausbreitung des Christenthums in China! Der General Lucas hatte eine solche Hochachtung und Verehrung für den Diener Gottes in seinem Herzen gefaßt, daß er denselben immer an seiner Seite zu haben wünschte. Da man noch fortwährend gegen die feindlichen Eindringlinge im Felde stand, so zog der fromme Ordensmann zur größeren Ehre Gottes mit in den Krieg. Eines Tages ritten sie durch denselben Ort, wo auch der Kaiser mit seinem Kanzler sich befand. Der Kaiser Yum — liè war ein sonderbarer Mann. Aus Furcht, von den Teufeln geplagt zu werden, wagte er es nicht, den Erdboden zu betreten, oder in irgend ein Haus einzukehren, sondern blieb stets auf dem Schiffe. Der christlich gesinnte Kanzler betete für den unglücklichen Monarchen und gab ihm einige werthvolle, in eine Capsel eingefaßte Reliquien zum Geschenke, mit der Bitte, dieselben zu tragen. Die Folge davon war, daß sein Gemüth ruhiger wurde. Der Missionäre wollte die Gelegenheit, den Monarchen zu sprechen, nicht vorüber gehen lassen und bat um eine Audienz. Er wurde alsbald vorgelassen und sehr huldreich empfangen. Um sich mit größerer Vertraulichkeit mit dem Priester unterhalten zu können, hatte sich der Monarch die üblichen Ehrenbezeugungen, welche die Etiquette sonst verlangte, freundlichst verbeten. Nach einer längeren, ungezwungenen Unterhaltung, in welcher die verschiedensten Fragen erledigt wurden, bot der Missionär dem Kaiser seine bescheidenen Geschenke an; sie bestanden in Rundspiegeln, verschiedenen mathematischen Instrumenten und in einem schönen Madonnenbilde mit dem Jesuskinde und dem spielenden

Johannes. Der Kaiser nahm die Geschenke huldvoll entgegen und betrachtete sie mit steigender Bewunderung. Da die Armee zum Ausbruch bereit stand, mußte auch der Priester Gottes sich verabschieden. Der Kaiser willigte unter der Bedingung ein, daß P. Koffler nach Beendigung des Krieges am kaiserlichen Hofe wohne, was auch später wirklich zur Ausführung kam.

Der Tag der Kaiserkrönung rückte heran. Jubel und Freude herrschten in der Residenz. Die Freude schien aber dem jungen Kaiser nicht vollkommen zu sein, wenn der hochgeachtete Europäer sie nicht theile. Als bald erhielt der Kanzler Pan — Achilleus den Befehl, den Pater zu rufen. Dieser erschien, brachte dem Kaiser seine Huldigung dar und erhielt dann in einem der Paläste auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers eine bleibende Wohnung. Ein Jesuit im Palaste des heidnischen Kaisers von China! Die enge Ordenszelle ward mit fürstlichen Gemächern vertauscht! Dem armen Pater muß die Veränderung wohl eigenthümlich vorgekommen sein! Freilich, es kamen auch für den Ordensmann, der nur dem Willen Gottes und den Anordnungen seiner Oberen folgte, wieder andere Zeiten, die an das stille, ärmliche Nazareth erinnerten. Mag es in der Hütte sein, oder im Palaste, wenn wir nur den Willen Gottes erfüllen! Niemand freute sich über die Anwesenheit des römisch-katholischen Priesters mehr als der erste Minister und Kanzler des Reiches, Pan — Achilleus. Sein tägliches Gebet, daß die kaiserliche Familie zum Christenthum bekehrt werden möchte, schien der Erhörung nahe zu sein. Das außerordentliche Ereigniß der freundlichen Aufnahme des Ordensmannes am Hofe konnte nur als ein Fingerzeig der göttlichen Vorsehung aufgefaßt werden, welche augenscheinlich höhere Ziele verfolgte. „Die Gnade des hl. Geistes duldet keine langsamen Bemühungen.“ An diesen Ausspruch des hl. Ambrosius erinnerte sich wohl P. Koffler, da er ohne Zögern die Conversion der kaiserlichen Familie ernstlich in's Auge faßte und mit einer Religionsübung den praktischen Anfang machte. In wenigen Tagen bewirkte er, daß die Kaiserin täglich das „Vater unser,“ den englischen Gruß und das apostolische Glaubensbekenntniß laut her sagte. Sie lernte mit großem Eifer

katholisch beten. Das Gebet des Priesters aber zu demjenigen, „welcher die Herzen der Könige in seiner Hand hat, und sie leitet wie Wasserbäche,“ stieg täglich in früher Morgenstunde vom Altare zum Himmel auf. Denn an Gottes Segen ist Alles gelegen, besonders im wichtigsten Geschäfte, der Seelenbefehrung. „Daher ist weder der etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Der da pflanzt und der da begießt, sind Eins: ein Jeder wird seinen Lohn gemäß seiner Arbeit empfangen.“ Cor. 3, 7. 8.

Nachdem die Kaiserin längere Zeit die täglichen Gebete eines Katholiken verrichtet hatte, zeigte sie ein großes Verlangen nach der hl. Taufe. Der Kaiser hatte zwar an den Gebeten nicht theilgenommen, aber es war schon viel von ihm, daß er seiner Gemahlin die hl. Taufe erlaubte. Da die Befehrung der Kaiserin ein so merkwürdiges Ereigniß war, so liegt die Annahme einer außerordentlichen Gnadeneinwirkung auch nicht ferne. Deshalb mag folgende Begebenheit, wie sie erzählt wird, hier ihre Stelle finden. Die hohe Frau, die ihren Geistesanlagen entsprechend, die Lehren des Christenthums mit großer Innigkeit aufnahm, hatte einst eine Vision. Sie sah in ihrem Gemache ein Knäblein, das mit freundlichem Blicke, aber mit Ernst und Würde vor sie hintrat mit den Worten: „Wenn Du mein Evangelium nicht annimmst, so werde ich dich tödten.“ Sobald sie später das Muttergottesbild erblickte, welches P. Koffler dem Kaiser geschenkt hatte, versicherte sie mit aller Entschiedenheit, jenes Kind, welches Maria auf dem Schooße hielt, sei dasselbe Knäblein, welches ihr erschienen, und ihr den Tod angedroht hätte, indem es von dem anderen Knaben, dem hl. Johannes den Kreuzstab verlangt hätte. Mag man darüber denken, was man will, gewiß ist, daß das Verlangen der Kaiserin, die hl. Taufe zu empfangen, durch diese Anregung noch gesteigert wurde. Daß der böse Feind Alles aufbot, um die Befehrung zu verhindern, ist an sich klar und begreiflich. Darum mußten auch Schwierigkeiten kommen. Das vaterländische, chinesische Gesetz war der Kaiserin heilig. Einen vollständigen Umschwung ihrer Anschauungen konnte man in so kurzer Zeit nicht erwarten. Die

Kaiserin wollte den Diener Gottes nicht vorlassen und verlangte auch, vom Kanzler Pan — Achilleo, als einem geborenen Chinesen, und nicht vom P. Koffler, als einem Fremden und Ausländer getauft zu werden. Die Vorstellungen des Kanzlers, daß dies nicht erlaubt sei, wenn ein Priester vorhanden, blieben erfolglos. Die Kaiserin beharrte auf ihrem Vorhaben. Sie blieb unbeugsam. Da waffnete sich der Diener Gottes mit apostolischem Freimuth und sprach mit hohem, heiligem Ernste zur Kaiserin: „Es sind bisher viele Kaiser und noch mehr Kaiserinnen zur Hölle gefahren. Wollen Ew. Majestät diesen dorthin folgen, so sind die Wege offen. Wenn Sie aber wünschen, selig zu werden, so müssen Sie Sich von mir, dem Priester Gottes, in der allein wahren, christlichen Religion gründlich unterrichten lassen und es erlauben, daß ich Sie mit meiner priesterlichen Hand taufe. Es ist Ihre Pflicht, Gott zu Liebe sich zu verdemüthigen und zu seiner Ehre sowohl dem Adel und den Ersten des Reiches, als auch dem Volke mit einem auferbaulichen Beispiele voranzugehen, damit dadurch noch viele Seelen für den wahren Gott gewonnen werden.“

Eine solche Sprache hatte eine Kaiserin von China noch nicht vernommen. Wie ein Blitzstrahl trafen die Worte ihre stolze Seele. Die Gnade siegte über die Sitten, Gesetze und Formen der Chinesen. Nicht nur eine, sondern drei Kaiserinnen meldeten sich zum Unterrichte in der christlichen Religion bei P. Koffler. Mit welcher Umsicht, Gründlichkeit und heiliger Salbung dieser den Unterricht aufnahm und seines apostolischen Berufes waltete, braucht nicht erwähnt zu werden. Wer vom Geiste Jesu Christi erfüllt ist, kann auch diesen Geist den Katechumenen, mögen sie zu der lernbegierigen Jugend, oder zu den Erwachsenen gehören, einflößen. Nachdem der frohe Gottesmann die drei Kaiserinnen gehörig unterrichtet hatte, sollte er nun auch den drei Kaiserinnen zugleich das hl. Sakrament der Taufe spenden. Der feierliche Tag brach an. Alles war in Bereitschaft. Die Wasser des Heiles flossen über die drei hervorragenden Persönlichkeiten. Die Aufregung im Lande, den Haß der Götzendiener kann man sich denken. Die regierende Kaiserin erhielt in der hl. Taufe den Namen Helena, die Kaiserin Mutter den Namen Maria und eine

andere Kaiserin, die Gemahlin des früheren Kaisers, den Namen Anna. Die kirchliche Feier verlief in der schönsten Ordnung. Die Freude der Christinnen war unbeschreiblich, nicht minder die des demüthigen Nachfolgers des hl. Franziskus Xaverius. Der Kaiser war abwesend. Am andern Tage kehrte er von einem Feldzuge zurück, den er gegen die Aufständischen unternommen hatte. Kein Wort der Ungnade kam über seine Lippen. Er billigte die Annahme der christlichen Religion von Seiten der Seinigen. Diese dankten ihm für seine wohlwollende Gesinnung und baten ihn, daß er doch gestatten möge, die Bildnisse Christi und Mariä zu verehren. Sie versicherten ihm, daß jetzt nicht mehr eitle Götzen, sondern der wahre Gott, Jesus Christus, im kaiserlichen Palaste angebetet würde, zum Wohle der kaiserlichen Familie und des ganzen Reiches. Auch dieses erlaubte der Kaiser. Noch mehr! Er nahm selber Unterricht in der christlichen Religion, aber die heilige Taufe mußte aus gewissen Gründen verschoben werden, wie es die vom Geiste Gottes beseelten Missionäre wohl einsahen. Das erste und Haupthinderniß war die Polygamie oder die Vielweiberei. Die Einheit und Heiligkeit der Ehe betonte unablässig der P. Koffler gegenüber dem heidnischen Leben des heidnischen Kaisers. Aber es ist so schwer, den Menschen aus dem Abgrunde des Sinnenlebens herauszureißen. Auch das alte Testament liefert ja Beweise dafür. Unterdessen sagte der Kaiser, wie ein kleines Kind, täglich die Hauptstücke des Glaubens auf, verrichtete das Morgen- und Abendgebet nach christlicher Weise und hielt die Bilder und Reliquien in hohen Ehren. Der plötzliche Tod einer jungen Prinzessin gab dem Diener Gottes eine erwünschte Gelegenheit, für die Heiligkeit der christlichen Ehe nochmals in die Schranken zu treten. Als der Kaiser sich tiefbetrübt über den Tod des Kindes beklagte, und die Ursache des Todes vom Vater wissen wollte, erklärte ihm dieser mit aller Entschiedenheit, der Tod des Kindes sei eine Strafe Gottes, weil er die Ehe nicht heilig halte und die unrechtmäßigen Frauen nicht vom Hofe entferne. Wohl fiel nun der Bekenner Christi in Ungnade, aber er hatte doch seine Pflicht erfüllt und die christlichen Grundsätze am kaiserlichen Hofe vertreten.

Die erste und rechtmäßige Gemahlin des Kaisers bewährte sich nach der hl. Taufe als eine brave, fromme Christin. Sie betete, ging öfters zu den hl. Sakramenten, unterstützte die Armen und Kranken und führte ein tugendhaftes Leben. Gott belohnte ihre Tugend, erhörte ihr Gebet und schenkte ihr einen Erbprinzen, nach welchem der Kaiser, um die Thronfolge zu sichern, sehr verlangte. Dieses glückliche Ereigniß ließ den Kaiser auch die Unzufriedenheit mit dem Jesuitenpater vergessen. Er schenkte ihm wieder das frühere Vertrauen. P. Koffler aber, der nicht seine Ehre suchte, sondern die Ehre Gottes, benutzte das wiedergewonnene Vertrauen zu neuen Eroberungen für die hl. Sache des Glaubens. In einer Audienz wagte er es, dem Kaiser drei Wünsche dringend an's Herz zu legen:

1. Die unverzügliche Taufe des Kronprinzen.
2. Die christliche Erziehung und christliche Umgebung des Kindes.
3. Das kaiserliche Versprechen, den Thronerben späterhin nur mit einer einzigen Gemahlin, nach der Vorschrift des Evangeliums verhehelichen zu wollen.

Am letzteren Punkte scheiterte Alles. Aber Gott der Herr kam zu Hülfe. Er griff wunderbar ein. Der junge Prinz ward von einem tödlichen Fieber ergriffen und in Folge dessen von P. Koffler zwar in Eile, aber feierlich getauft. Doch nicht nur die Seele, auch der Körper des kleinen Constantin gesundete plötzlich. Unter den Händen des Priesters, der den Täufling mit dem Taufwasser benetzte, auf den Armen des Kanzlers Pan — Achilles ward der Knabe augenblicklich frisch und gesund. Die Freude des ganzen Hofes war so groß, daß der Kaiser aus Dankbarkeit für diese göttliche Wohlthat eine ansehnliche, aus lauter katholischen Mandarinern bestehende Gesandtschaft nach Macao abgehen ließ. Das herrliche Geschwader mit seidenen Segeln geschmückt, auf denen das Zeichen des Kreuzes prangte, lief in den Hafen von Macao ein, unter dem Jubel der Portugiesen, die ein solches Schauspiel nie erlebt hatten. Die Freude wurde noch größer, als es sich herausstellte, daß alle aussteigenden Mandarinern, die zur Botschaft gehörten, gute, gläubige Katholiken

waren. Im Triumphe zog man durch die Stadt. Die Glocken ertönten und die Geschütze donnerten darein. Der Zug ging in die Jesuitenkirche von Macao. Vor dem Hochaltare warfen sich diese hohen Staatsbeamten nach der Chinesen Art neunmal zur Erde, um den im allerheiligsten Sakramente verborgenen Heiland anzubeten. Das Hochamt begann. Während der Feier des heiligen Opfers brachten die Mandarinen die kaiserlichen Geschenke dar, nämlich zwei kostbare Leuchter, zwei Rauchfässer und zwei Blumenkörbe. Die Kaiserin aber hatte zwei Klumpen Silber, um Weihrauch zu kaufen und große Rollen feinsten Seide und Damast hinzugefügt. Die katholische Religion gewann bedeutend an Ansehen und Macht unter dem Volke. Die kaiserliche Familie begnügte sich aber nicht mit diesen Erweisen des Dankes für die Wohlthaten, die ihr die Missionäre in's Land gebracht hatten. Von Rom, dem Mittelpunkte der Einheit, vom Papste, dem Statthalter Christi auf Erden und dem geistlichen Vater aller Gläubigen, hatten die Patres der Gesellschaft Jesu so oft gesprochen. Vom heiligen Vater in Rom wünschten die chinesischen Majestäten den Segen zu empfangen. Pater Michael Bohm, ein polnischer Jesuit, hatte die Ehre, mit dieser besonderen Sendung nach Rom betraut zu werden. In Rom sollte er dem Papste den Gehorsam und die Erfurcht der kaiserlichen Familie bezeugen und den hl. Vater um den hohenpriesterlichen Segen bitten. P. Bohm trat die Reise an, und erreichte über Macao, Persien, Armenien, Kleinasien, glücklich die ewige Stadt im Jahre 1653.

Die Tartaren rückten indeß immer mehr vorwärts, und eroberten unter schrecklichem Morden und Verwüsten das ganze chinesische Reich mit Ausnahme der vier Landschaften, in denen der Kaiser Num — liè regierte. Auch seine Herrschertage waren gezählt. Drei feindliche Armeen überschwemmten die Provinzen Quantum und Cantung und belagerten die Hauptstadt Canton, die sie den 24. November 1650 im Sturme eroberten; hunderttausend Menschen kamen um's Leben. Jetzt zog der Feind vor die Residenzstadt Tschao — kin. Num — liè sah, daß er dieser Macht nicht gewachsen war und ergriff die Flucht. Seine treuen Unterthanen setzten sich zur Wehr, erlagen aber der Uebermacht.

Dann kämpften die Sieger gegen den König von Pego, der dem unglücklichen Kaiser eine Zufluchtsstätte gewährt hatte. Er ward gezwungen, den theuren Gast auszuliefern, welcher dann von den rohen Tartaren mit einem Stricke erwürgt wurde. So war der letzte des Stammes gefallen. Was wurde aber aus den drei Kaiserinnen, die P. Koffler unterrichtet und getauft und unter so vielen Schwierigkeiten in der katholischen Religion erhalten hatte? Sie wurden als Gefangene nach Peking gebracht und wider Erwarten standesmäßig und anständig behandelt. Gott verläßt die Seinen nicht! Sie lebten jahrelang in Ruhe und Zurückgezogenheit, blieben dem Glauben treu, fanden in der wahren Religion süßen Trost inmitten der großen, über sie hereingebrochenen Leiden. Ein frommer, christlicher Tod beendigte ihr wechselvolles, stürmisches Leben; oben harrete ihrer eine bessere Krone, die ihnen von den Tartaren nicht entrißen wird. Indes fügte es die göttliche Vorsehung, daß die Tartaren in China später den Christen noch günstiger wurden als die Chinesen. Es gab damals einhundertachtzigtausend Christen in China, fast jedes Jahr kamen neun bis zehntausend Neugetaufte hinzu.

Von den weiteren Schicksalen des Kanzlers Pan — Achilleus und des Feldherrn Lucas fehlen die Nachrichten. Ohne Zweifel sind auch sie dem Glauben treu geblieben. Aber, was ist aus P. Wolfgang Andreas Koffler geworden, der mit seinen Genossen so segensreich in jenem großen Lande wirkte? Die Ehre des Märterthums hatte derjenige wohl verdient, welcher sich so ganz seinem Heilande aufgeopfert in einem fernen Erdtheile mitten unter den Heiden. Die Märterpalme, nach welcher er gerungen, wurde wirklich sein Antheil. „Der Herr ist meines Erbes und Bechers Antheil; Du bist's, der mir zurückgibt mein Erbe. Das Loos ist mir gefallen auf's Herrliche; denn ein herrliches Erbe ist mir geworden.“ Ps. 15, 5. 6.

Als der Sturm der wilden Horden auch an die Hauptstadt Tschao-kin heranbrauste, sah sich P. Koffler veranlaßt, mit der kaiserlichen Familie die Stadt zu verlassen. In den Tagen der größten Verwirrung hatte er mit wenigen Getreuen ein kleines Fahrzeug bestiegen, welches nach einer kurzen Fahrt auf eine

Sandbank stieß und trotz der größten Anstrengungen nicht wieder flott gemacht werden konnte. Dies hatten die nachsetzenden Feinde bald erspäht. Der tartarische Hauptmann überfiel mit seinen Soldaten die wehrlosen Flüchtlinge. Der Barbar fragte ihn trotzig, wer er sei. Der Diener Gottes antwortete in chinesischer Sprache, er sei ein Lehrer des göttlichen Gesetzes, dessen kurzer Inhalt das Zeichen des hl. Kreuzes sei. Weil nun der Hauptmann das Zeichen zu sehen verlangte, machte P. Koffler mit der rechten Hand auf Stirne, Mund und Brust das kleine Kreuz, wie der Priester am Altare es macht, wenn er das hl. Evangelium liest. Dann machte er das große Kreuz, wie wir es machen, wenn wir uns segnen, und sprach mit lauter Stimme: Durch das Zeichen des hl. Kreuzes erlöse uns, o Herr! von unsern Feinden, im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des hl. Geistes. Amen! Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so brachte ihm der Hauptmann von der Stirne bis auf den Leib, und von der linken Schulter bis zur rechten, also kreuzweise — zwei große, tiefe Wunden bei mit seinem scharfen Schwerte. Der Priester Gottes war jetzt mit einem blutigen Kreuze bezeichnet, das Opfer Christi mit dem rothen Kreuze besiegelt. Ohnmächtig sank er dahin und hauchte alsbald seine apostolische Seele aus. Das Opfer Christi war geschlachtet. Der Himmel hatte einen Märtyrer mehr! *In hoc signo vinces! In diesem Zeichen wirst du siegen!*

Diese Art und Weise des Martertodes erzählt ein heidnischer Kämmerling, der den katholischen Priester und Ordensmann genau kannte und wohl Glauben verdient. Verschiedene Christen aus China bestätigen den Hergang und der Superior von Funfino berichtete den Tod nach Rom an den General der Gesellschaft Jesu ganz in derselben Weise. Eine *relatio Sinensis*, (Bericht aus China) gedruckt zu Wien im Jahre 1665, so wie ein Gemälde im Noviziate zu Wien aus jener Zeit, stimmen mit diesen Nachrichten vollkommen überein, so daß das glorreiche, merkwürdige Ende dieses ausgezeichneten Dieners Christi über allen Zweifel erhaben ist. „Sei mir getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben!“